

# Mehr als Tradition

## Von der Brache zum neuen Stadtrevier: „Auf AEG“ lebt

Für jede Stadt ist das eine Katastrophe: Ein traditionsreicher Industriebetrieb wird geschlossen, Tausende verlieren ihre Arbeit und ein riesiges Areal droht zur Ruine zu verfallen. Auf dem AEG-Gelände ist es gelungen, dieses Schicksal abzuwenden. Neun Volontäre dieser Zeitung haben sich aufgemacht und einen Tag lang das riesige Areal durchforstet. Auf der Suche nach dem, was mit dem Stopp der letzten Produktionslinie für Geschirrpüler vor zehn Jahren verschwunden und im Gegenzug neu entstanden ist.



Foto: Hagen Gerullis

Auf dem Arbeitstisch liegt alles kreuz und quer. Schraubstock, Feilen, Messer, Pinsel, Schraubenzieher, Bürsten, Schleifpapier, dazwischen Holzspäne und Metallsplitter. Meterhohe Linoleumplatten sind an die Wand gelehnt, unförmig verbogener Draht liegt am Boden, vor einem Regal stehen ineinandergestapelte Eimer, daneben ein Schiebewagen mit dunkelgrauen Holzstelen, irgendwo eine Axt auf dem Boden.

Wer das 650 Quadratmeter große Atelier von Christian Rösner besucht, weiß nicht, wohin er zuerst schauen soll. Alles sieht so aus, als ob der 47-Jährige gerade noch daran gearbeitet hätte. „Ich bin ein wahnsinniger Sammler“, sagt er. „Wenn ich irgendwo eine alte Maschine oder ein Fahrrad entdecke, will ich das mitnehmen.“ Und sein Arbeitsplatz verführt dazu. Seit sieben Jahren hat er sein Atelier in dem ehemaligen Ersatzteillager auf dem AEG-Gelände. Fast verblühen, gelbe Markierungen auf dem roten Boden zeugen noch von diesen Zeiten. Nun sind hier Rösners Atelier und Ausstellungsraum. Im Eingangsbereich begrüßen mehrere Skulpturen, Menschen in unterschiedlichen Posen. Dafür hat Rösner riesige Holzblöcke mit der Kettensäge bearbeitet. „Das ist richtig anstrengend, das kann ich nicht ständig machen.“ Im hinteren Bereich werden bemalte Keramikbecher, Porzellanfiguren aus Terrakotta oder Gips oder kleine Bronzefiguren ausgestellt.

Auch wenn der Besucher das nicht sofort wahrnimmt: Hier hat, wie früher im Ersatzteillager, alles seinen Platz. „In dieser Richtung ist der Hai der Blickfänger, auf der anderen Blickachse der Hirsch“, erklärt er. Das Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Tier interessiert Rösner. Das Krokodil ist ein wiederkehrendes Motiv. „Das hat sich so entwickelt. Ich bin fasziniert vom Archaischen und vom Schwanz des Krokodils, der so viel Kraft im Verhältnis zum Gesamtkörper hat“, erklärt Rösner, der Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg studiert hat. Er mag die Abwechslung in seiner Arbeit, er malt auch auf Leinwand. Anderes besser, meint er, re könnten

„Aber es macht mir Spaß. Jemand kann handwerklich gut malen und trotzdem bleibt das Bild am Ende seelenlos. In der Kunst ist doch die Seele entscheidend.“ Das gilt auch für ein Atelier. LEA-VERENA MEINGAST Morgens fotografiere ich Waschmaschinen von AEG. Die wurden früher hier hergestellt und heute kommen sie aus dem Ausland. Das ist schon irgendwie verrückt“, sagt der Fotograf Thomas Riese. Die großen Lettern „RIESE“ über der Glasfront weisen den Weg zu der ehemali-

gen Fertigungshalle auf dem AEG-Gelände, in der der 48-Jährige auf 52 Quadratmetern mit seiner Frau ein Fotostudio betreibt.

Der groß gewachsene Mann mit den schulterlangen braunen Haaren war vor sechseinhalb Jahren einer der ersten Mieter „auf AEG“. „Damals waren kaum andere Künstler hier und man musste sich noch an der Pforte anmelden, um auf das Gelände zu kommen“, erzählt er. Mit seiner schwarzen Lederhose, dem schwarzen Samtsakko und der schwarzen Brille hebt sich Riese von den weiß getünchten Wänden und der hellen, nüchtern eleganten Inneneinrichtung des Studios ab. Er sitzt lässig auf einem Barhocker und hat die Arme locker auf dem Tisch vor sich abgelegt.

Genauso entspannt wie er sitzt, erzählt er. Wie er schon mit 15 Jahren mit seiner ersten Spiegelreflexkamera schöne Dinge festhielt und in einem Dunkelkammerkurs am Gymnasium lernte, die Motive auf Fotopapier zu bannen. Eine Erweckung. Die Begeisterung für den Beruf ist ihm geblieben, auch als selbstständiger Fotograf. Auf das Gefühl von Freiheit will er nicht mehr verzichten. Im Hintergrund hört man das Klicken einer Kamera, ein Blitz erhellt den Raum. Rieses Mitarbeiter Joel und Kimberly machen Werbeaufnahmen von Lärmschutzkopfhörern. Riese springt auf und zeigt eine Aufbauskitze, nach der das Produkt und die Scheinwerfer positioniert werden.

Mit vielen Kunden, einige sind auch auf dem AEG-Gelände ansässig, arbeitet er bereits mehrere Jahre zusammen und fotografiert für sie Produkte und Mode. Und jetzt plötzlich auch Waschmaschinen. Von AEG. Auf AEG. Irgendwie verrückt. ANNE CICHON

Zigarettenqualm mischt sich mit dem schweren Geruch von Motorenöl. Das Quietschen der Lüftungsanlage, das hohe Surren eines Druckluftschraubers erfüllen die große Halle. Im Hintergrund ragen im Halbdunkel turmhohe Regale auf. Neonlampen hängen tief von der hohen Decke herunter, schütten ihr grelles Licht über den Werkbänken, Schleifmaschinen und Drehbänken aus. Ein offener Motor steht auf einem Prüfstand, liegt wie ein Patient auf einem Operationstisch. Computer und andere Hightech-Hilfsmittel aber sucht man vergebens. Hier wird noch geschraubt, geschliffen und gebohrt. Hier werden die Herzen alter Autos ganz klassisch wieder zum Laufen gebracht. Auf dem ehemaligen Gelände der AEG liegt die Werkstatt der Firma Yankee Motors, die auf Motoren- und Getriebereparatur amerikanischer Oldtimer spezialisiert ist.

Der Chef von Yankee Motors heißt Matthias Müller. Breite Koteletten wachsen dem groß gewachsenen Mittvierziger bis auf seine Wangen, die dunklen Haare sind zurückgekämmt. Unter dem Ärmel seines Pullovers züngelt ein Flammentattoo auf seinem Handrücken hervor. Warum amerikanische Autos? „Weil ich selbst eine Zeit lang in den USA gelebt und kein Interesse an anderen Fahrzeugen habe“, erklärt er kurz angebunden. Zeit ist kostbar.

Seine Firma gibt es seit 1997, als Müller sich in Houston, Texas, selbstständig machte. Um die altersschwachen Motoren und nicht mehr funktionstüchtigen Getriebe, die Kunden aus ganz Europa nach Nürnberg schicken, auch instand setzen zu können, beschaffte er die notwendigen Ersatzteile aus den USA. Die Herzstücke der Fahrzeuge werden dann mit Originalwerkzeugen ame-

rikanischer Hersteller repariert. So wie die Maschinen in der Werkstatt, strahlt auch das Büro, von dem aus Müller sein Geschäft leitet, den Charme einer längst vergangenen Zeit aus. Blechspielzeug, Schilder und andere Sammlerstücke aus den 50er und 60er Jahren stehen hier in Vitrinen. Müller und seine Leute bei Yankee Motors helfen auch dabei, dass Zeugnisse dieser Zeit erhalten bleiben und nicht einfach auf den Schrottplätzen der Welt verschwinden. BORIS MIJAT

Es liegt ein frischer Duft in der Luft im Foyer der Kulturwerkstatt. Kein Wunder. Alles ist neu hier – und riecht auch so. Die Eingangshalle ist menschenleer, die Stimmen hallen. Nur die Musik aus dem Radio der „Halle 3 Culinarium“, dem Café mit flauschigen Kunstpelzen als Sitzpolster, deuten an, dass es hier mitunter auch geschäftiger zugeht. Man kann an diesem morgens so ruhigen Ort im Erdgeschoss des Gebäudes bestenfalls erahnen, welch kunterbunter Trubel sich hinter all den Türen auf den Stockwerken verbirgt.

Carol Waldmann weiß über jeden Winkel hinter diesen Türen im Haus Bescheid. Sie leitet das Hausmanagement und hat den Bau der Kulturwerkstatt begleitet. „Das Schwierigste an der Arbeit ist es, alle Angebote irgendwie unter einen Hut zu bekommen.“ Tanzen, Yoga, Nähkurse, Musik-

Waldmann ist die erste Anlaufstelle für die Raumplanung. Und Räume gibt es viele in der Kulturwerkstatt. Über das noch etwas kang wirkende Treppenhaus mit grauen Stufen und braunem Holzgeländer gelangt man zu ihnen. Der stechende Duft von Farbe steigt einem in die Nase. In der Malerwerkstatt werkeln geflüchtete Jugendliche an ihren Bildern.

Die Organisation von solchen Kursen und vielen Veranstaltungen, die oftmals im Großen Saal, dem Herzstück der Kulturwerkstatt, stattfinden, ist ebenfalls Teil der Arbeit. Planen, koordinieren – Abwechslung ist garantiert: „Kein Tag ist wie der andere“, so Waldmann. Gestaltet wurden die Räume so, dass alle etwas davon haben. Die Nutzung soll nicht nur für professionellere Angebote, sondern auch für Schulklassen möglich sein. „Ein bisschen ist es so wie in einer großen WG.“ MICHAEL SCHNEIDER

Wie Gedärm winden sich rote Schläuche um glänzende Zylinder

Das Problem ist die Asche. Dicke, schmierige Rußpartikel. Die will Dominik Müller verhindern. Dafür arbeitet er in einer Halle voller Leitungen, Rohre und 800 Grad heißer Öfen. Wie Gedärm winden sich karminrote Schläuche um glänzende Zylinder, meterhoch laufen Kabel und Drähte an Türmen aus Metallstreben entlang, um sich dann wieder zu verzweigen und ihren Inhalt am Ziel abzuliefern. Quarzsand und Biomasse, damit hantiert

Müller. In Zehn-Sekunden-Abständen rollen Holzpellets in seine Anlage.

Das Geräusch dazu klingt, als ob jemand eine Spraydose schüttelt. Wirbelschichtverbrennung heißt das Verfahren, an dem der 30-jährige Energieverfahrenstechniker für die Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg forscht. Damit will er Strom und Wärme gewinnen. Und zwar möglichst ohne lästige Rußablagerungen, die Rohre verkleben und den Wirkungsgrad verschlechtern. „Darunter leidet die Wirtschaftlichkeit und auch die Zufriedenheit des Betreibers“, erläutert er. Biomasse liegt unter den regenerativen Energien im Trend. Neben Wind-, Wasser- und Sonnenkraft soll mit ihr die Energiewende gelingen. Müller verfeuert dafür „Second Generation Biofuels“, Biomasse wie Getreidereste oder Klärschlamm. Man will wegkommen von Nahrungsmitteln wie Mais und Raps, in den letzten Jahren gängige Biobrennstoffe. Holz oder Schlamm ist besser.

Geschäftig erzählt Müller von Anbackungen und Verschlackungen, Verstromung, Dauerlaufverhalten und „niedrigen“ Verbrennungstemperaturen von 800 Grad. Sein rotes Hemd leuchtet dabei mit den Schläuchen hinter ihm um die Wette. Innerhalb des Forschungszweigs herrscht Konkurrenz. „Gerade spielen alle mit Biomasse rum“, sagt Müller mit dem verärgerten Unterton eines Bauern, der seine Subventionen mit zu vielen Hochleistungsbetrieben teilen muss. Deswegen verbringt er

auch viel Zeit am Schreibtisch – um Fördergeldanträge zu schreiben. JULIA RUHNAU

Natürlich tut es noch weh. Deshalb kann Harald Dix die paar Mal, die er das AEG-Gelände seit der Werkschließung 2007 betreten hat, auch an einer Hand abzählen. 31 von 55 Lebensjahren hat er hier verbracht.

Der Zusammenhalt unter den Mitarbeitern. Nach Schichtende zusammen in die Pizzeria gehen. Gemeinsame Urlaube. Das alles war mal. „Aus den Augen, aus dem Sinn“, sagt Dix schulterzuckend. Nun, fast zehn Jahre später, steht er wieder vor dem Werkstor in der Muggenhofer Straße. Es ist eiskalt, der Himmel bedeckt. Fast so wie im Winter 2006, als sich die 1800 verbliebenen Mitarbeiter sieben Wochen lang geschlossen gegen die Werkschließung stemmten.

Tag und Nacht scharten sich Streikende bei bis zu minus 18 Grad um die Feuertonnen. Dix war ihr Anführer. Der damalige Betriebsratsvorsitzende zeigt auf den kreisrunden Abdruck, den eine der Tonnen im Asphalt hinterlassen hat. Was bleibt noch? „Wir haben Geschichte geschrieben“, sagt Dix stolz. Einen derart vehementen Streik wie den der AEGler habe es seither in Deutschland nicht mehr gegeben. Stolz auf das Erreichte ist er trotzdem nur bedingt. Schließlich haben sie das

Ende des Standorts Nürnberg nicht verhindern können. Aber für den besonnenen Mann, der lange über jede Antwort nachdenkt und sich nicht ins Rampenlicht drängt, war es eine einmalige Zeit. Als er plötzlich bei Sabine Christiansen in der Sendung zu Gast war. Er hat noch immer einige Fotos von damals auf dem Handy. In einer Schublade bewahrt er die Kerze auf, die Erzbischof Schick vorbeigebracht hatte.

Wie das AEG-Gelände sich heute präsentiert, versöhnt Dix nur zum Teil. Die Anstiedung von Wissenschaft und Kultur. Neues Leben. Schön und gut. Er bedauert dennoch, dass hier nichts mehr an die Industrie erinnere. „Außerdem“, sagt er und blickt über einen der gar nicht einmal so unbeliebten Innenhöfe, „herrscht hier doch

im Vergleich zu früher eine Friedhofsruhe.“ Lachend winkt er einem Mädchen zurück, das gerade in mitten in der ehemaligen Waschmaschinen-Produktion. MICHAEL ENDERLEIN

In bisschen erinnert er an Eros Ramazzotti: dunkle Augen, grau-weißes Haar und Stoppelbart. Ein Espresso in der linken, eine selbst gedrehte Zigarette in der rechten Hand. Doch wenn Christian Keimel zu reden beginnt, merkt man sofort, dass man es hier mit einem waschechten Franken zu tun hat. Gut

gelaut steht er hinter dem Tresen. Im ganzen Raum ertönt entspannte Musik. Von der Decke hängen kleine Discokugeln herab, an der Wand eine grün-schwarz gemusterte Tapete. Willkommen im Café Pforte auf AEG!

Vor rund sieben Jahren modelte Keimel das ehemalige Pfortnerhaus zu einem kleinen Café und Bistro um. Er ist ein alter Hase im Gastro-Gewerbe, einige in Nürnberg kennen ihn noch aus der Meisengeo oder dem Casablanca. Als freier Fotograf arbeitete er außerdem für Quelle. „Als sich die Insolvenz langsam ankündigte, sah ich mich nach etwas anderem um“ – und landete in Räumen, die ebenfalls von der Pleite erzählen. Den markanten weißen Tresen in der Mitte des Raumes hat er nicht ganz freiwillig übernommen: Darin verlaufen Dutzende Kabel für das Internet und Telefonnetz des kompletten Areals, warteten die Gäste der AEG auf ihre Geschäftspartner.

Die restliche Einrichtung ist aus der Not geboren: Die grüne Tapete brachte Keimel von zu Hause mit und die vielen Glühbirnen, die sich über dem Tresen aneinanderreihen, waren damals einfach billig. Das Herzstück aber ist für ihn die Kaffeemaschine: auseinandergeschraubt und wieder zusammengebaut, rattert und zischt sie seit dem ersten Tag frei an seiner Seite. Seine Gäste, das sind Menschen aus allen sozialen Schichten und Altersgruppen. Genau, wie Keimel es wollte: ein Treffpunkt für alle.

Besonders zur Mittagszeit herrscht Hochbetrieb. Dann gibt es Pasta und Pizza. „Einfach deshalb, weil ich Italien und das Essen dort liebe“, erklärt er. Die Bestellungen seiner Kunden erwirde er mit einem lockeren „Si“. Ein bisschen Eros Ramazzotti eben. MARINA WILDNER

Wichtig stehen sie da. Viel zu groß für den kleinen Besprechungsraum im zweiten Stock. Wie überdimensionierte Relikte einer vergangenen Zeit. Drei Buchstaben, die einst den Eingang zum Firmengelände markierten: AEG. Der Firmenna-me ist Vergangenheit an der Fürther Straße – und doch allgegenwärtig. „Die Geschichte des Areals hat das Areal geformt. Die Gebäude sind sehr massiv, haben einen guten Schnitt und viel Licht“, sagt Bertram Schultze.

Der Geschäftsführer der neuen Betriebsgesellschaft musste in den letzten neun Jahren nicht allzu viel umbauen. Sein eigenes Büro liegt direkt neben dem Konferenzraum mit den großen Lettern. Es wirkt wie die Essenz dessen, was hier neu entstanden ist. Zahlreiche moderne Bilder und Skulpturen stehen neben vergilbten Ab-hier-nicht-rauchen-Schildern und einem verstaubten Taschenrechner. Neu neben alt, Chrom neben Stahl.

Schultze ist Mitte 40, Stefan Raab auf Fränkisch. In der Ecke liegt sein Mischlingsrüde Kalle, der jeden Morgen mit ins Büro kommt. Der leger Pullover wirft über dem Hemd Falten. Ein Hauch von Start-up liegt über dem Raum. Das Konzept für die Nachnutzung des AEG-Areals hat der gebürtige Franke zuvor in Leipzig erprobt, DANIEL HERTWIG

wo er eine alte Baumwollspinnerei in ein Künstlerquartier verwandelt. Jetzt ist Nürnberg dran. „Ich finde es spannend, dass sich an diesem Ort Kunst, Kultur, Wissenschaft und Bildung begegnen können. Im täglichen Leben ist es ein angenehmer Umgang, in einer vielfältigen Umgebung zu arbeiten“, fasst er die Grundidee zusammen. Nürnberg sei eben mehr als Altstadt, Bratwurst und Dürer. Mehr als Tradition. „Auf AEG“ macht die Frankenmetropole cool. DANIEL VOIGT

Dunkel und kalt ist es im Bauch des Dallmann. Und still. Auf dem Flachdach an der Fürther Straße war der Verkehr noch zu hören gewesen. Hier drin ist alles gedämpft. Erst als wir uns in Bewegung setzen, erwacht das 300 Meter lange, drei Meter hohe und mehrere Meter breite Metallgehäuse. Bei jedem Schritt schwingt das Blech, Geräusche werden hallend zurückgeworfen. In manchen Abschnitten brennen Lampen, in anderen ist es stockfinster. Jürgen Kunz beehrte und am nördlichen Ende wieder ausspuckte. Das Förderband ist mittlerweile verschwunden, nur die Hülle ist geblieben. Und Kunz. Seit 1980 arbeitet der kräftige, groß gewachsene Mann „auf AEG“. Hier lernte er Schlosser, hier ist er nun „Service Leader Technical“, wie seine Visitenkarte verrät.

Er kümmert sich um Heizung, Klimaanlage und Beleuchtung. Manche nennen ihn Hausmeister. Doch Kunz – Jahrgang 1964, dunkle Brille, schwarze Schirmmütze – ist viel mehr als das. Er kennt jede Ecke des verwinkelten Areals. „Dieses Gelände hat mir von Anfang an gefallen“, erinnert er sich. Auch heute genießt er jeden Gang über einen der vielen Höfe, grüßt hier, zeigt dort ein Kunstobjekt eines lokalen Künstlers. „Ich könnte mir vorstellen, hier zu wohnen.“ Allerdings gibt es nur eine einzige Wohnung und die hat schon der Projektmanager bezogen. Trotzdem: Dass das Gelände weiterlebt, dass hier gearbeitet und geforscht wird, freut ihn. „Das Konzept ist wunderbar.“ Arbeitsplätze statt Luxus-Lofts. Nur das Wir-Gefühl von damals fehlt ihm manchmal. Auch wenn hier jetzt lauter freundliche Leute tätig seien. Doch Kunz will sich nicht beschweren: „Für mich und für das Gelände ist es hier sehr positiv geworden.“ Wenn es nach ihm geht, darf es noch lange dauern, bis er den Dienst quittiert – wie einst der Lange Dallmann. DANIEL HERTWIG

Nürnberg ist mehr als Altstadt, Bratwurst und Dürer



Aufmachen. Einschalten. Geht Bertram Schultze hat dem alten AEG-Gelände in den letzten Jahren neues Leben eingehaucht und Nürnberg eine weitere Industriebrache erspart. Foto: Matejka

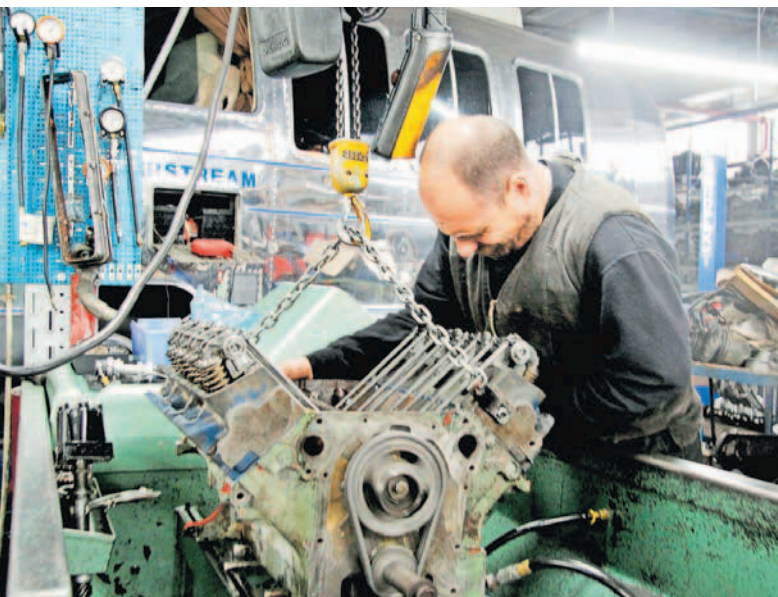
Neues Leben, schön und gut. Aber der ehemalige AEG-Betriebsrat Harald Dix trauert dennoch den alten Zeiten nach, als auf dem Gelände Hausgeräte produziert wurden. Foto: Matejka



Die Energiewende ist näher, als man denkt. Auf AEG forscht Dominik Müller von der Friedrich-Alexander Uni Erlangen-Nürnberg an der nächsten Generation von Biomasse-Brennstoff. Foto: Matejka



Operation am offenen Herzen: Bei Yankee Motors wird das Innenleben amerikanischer Oldtimer mit viel Handarbeit und alten Maschinen wieder zu neuem Leben erweckt. Foto: Böttcher



Gestatten, mein Name ist Riese: Der 48-jährige Fotograf war einer der ersten Mieter „auf AEG“. Kürzlich lichtete er auch Waschmaschinen ab, die einst nebenan produziert wurden. Foto: Matejka



Ein waschechter Franke verbeichtet italienisches Flair: Zu Gastro-Urgestein Christian Keimel in das Café Pforte kommt, wer einen guten Espresso oder frische Pasta haben will. Foto: Matejka

Jürgen Kunz ist Technik-Chef und Hausmeister des AEG-Geländes – und so etwas wie sein Türsteher: Mit ihm kommt man überall rein, auch in den „Langen Dallmann“ – und auf das Dach. Foto: Hertwig